

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 21 (1945-1946)
Heft: 3

Artikel: Die Teuerung - eine Folge des Aktivdienstzustandes
Autor: Fritschi, O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-704948>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Teuerung — eine Folge des Aktivdienstzustandes

Man spricht heute so viel von Opferbereitschaft und hat davon all die vergangenen Jahre über so viel gesprochen. Man knurrte sechs lange Jahre lang über die steigenden Kosten des Lebensunterhaltes und tut es heute erst recht. Deshalb mag es interessant sein, diese beiden Faktoren in ihren Zusammenhängen kurz zu beleuchten:

Der Aktivdienstzustand gehört der Vergangenheit an. Jeder Wehrmann hat Grund und Recht, mit Stolz auf diesen seinen Lebensabschnitt zu blicken. Er hat nicht nur, der eine viele hundert, der andere mehr als tausend Tage, getreu seinem Fahneneid, Faust am Gewehr, unter vielfach völlig veränderten Lebensbedingungen, unter ungünstlichen Verhältnissen, in treuer Verbundenheit mit einigen hunderttausend Kameraden unsere heimatlichen Grenzen vor Uebergriffen der Kriegsfurie auf unsere Schweiz bewahrt, er hat außerdem mit seiner Familie besonders harte wirtschaftliche Opfer gebracht. Ob es der Kleingewerbler sei, der seinen Laden über seine Dienstabwesenheit schliessen mußte, ob es der Landmann sei, der die Pflege seiner Felder nicht in nötiger Form und durch fremde Kräfte besorgen konnte und mußte, ob es der Industriearbeiter oder Angestellte sei, der Monate um Monate einen reduzierten Lohn erhielt, alle diese Soldaten haben — trotz dem segensreichen Lohnausgleich — mehr oder weniger starke wirtschaftliche Einbußen erlitten. Heute, wo wir Soldaten der Sorge um den Schutz unserer Grenzen enthoben sind, beschäftigt uns das Problem der Teuerung um so mehr, besonders diejenigen unter den Wehrmännern, die nicht mehr die gleich gut bezahlte Position wie ehemals einnehmen konnten, die durch Dienstfreie und weibliche Arbeitskräfte (und deren sind sehr, sehr viele) verdrängt worden sind. Die Teuerung läßt die kleinen und mittleren Einkommen nur zu rasch zerrinnen, die Teuerung verhindert jede, wenn auch nötige Anschaffung. Die Teuerung — was ist eigentlich die Teuerung? Sehr oft wird sie damit begründet, daß die ausländischen Importgüter eben teurer geworden seien, daß die Transport- und Versicherungskosten die ohnehin nur zu hohen Preisen erhältlichen Auslandwaren noch mehr verteuern, daß unsere ausländischen Lieferanten — wohl wissend, daß wir auf Importe von Rohstoffen und Lebensmitteln angewiesen sind — die Umstände ausnützend, recht viel für ihre Produkte von uns verlangen. Kurz gesagt: man sucht den Grund im Ausland. Gewiß spielen diese Faktoren eine gewisse Rolle, sie treten aber als allgemeiner Teuerungsgrund in die sekundäre Li-

nie. Die primäre Ursache liegt nicht im Ausland, sie liegt bei uns! Man wechselt eben auch hier leider allzuoft die Ursache mit der Auswirkung!

Sechs Jahre lang sind in der Schweiz, im großen Durchschnitt betrachtet, nur rund 60 % der Konsumgütermengen von 1939 oder 1938 produziert worden. Die anderen 40 % Produktivkräfte waren eben im Aktivdienst und in der Kriegswirtschaft in irgendeiner Form eingesetzt, d. h. diese 40 % waren der Bedarfs- bzw. Zivilgütererzeugung entzogen. Die Gesamtbevölkerung konnte also nur noch 60 % des früheren Verbrauches kaufen, die Nachfrage überstieg das Angebot. Das Geld als Tauschmittel verliert seinen realen Wert, die Güter gewinnen an Bedeutung, m. a. W. die Kaufkraft des Geldes wird um 40 % vermindert. Die Erscheinung verstärkt sich naturgemäß noch, wenn durch staatliche Eingriffe (kriegswirtschaftliche Einschränkungen im Interesse der Arbeitsbeschaffung, Exportvorausleistungen zum Zwecke der Importbefruchtung) die Konsumgüterproduktion eingeschränkt werden muß. Jeder Wehrmann weiß, daß er seinen gegenüber 1939 um Teuerungszulagen erhöhten Lohn trotzdem restlos verbraucht, um mit seiner Familie leben zu können, sein Geld ist also nicht mehr so viel wert wie früher. **Die Teuerung stellt sich als Spiegelbild des Warenmangels dar.** Rationierung, Höchstpreisvorschriften usw. hemmen zwar den Entwertungsprozeß, trotzdem bleibt der durch die verminderte Produktion bedingte Warenmangel bestehen, denn diese staatlichen Maßnahmen erhöhen die Produktion ja nicht, sie lenken lediglich die Verteilung der vorhandenen Güter. Ohne vorgenannte Maßnahmen würde der wenig Bemittelte heute wohl kaum mehr die dringendsten Bedarfsgüter kaufen.

Die hohen Preise, die wir heute für importierte Produkte bezahlen müssen, sind in erster Linie Ausdruck der verminderten Kaufkraft unseres Geldes. Der zwischenstaatliche Handel ist heute weitgehend ein Tauschgeschäft, d. h. wir importieren Rohstoffe, Lebensmittel usw. und geben dafür Maschinen, Uhren, Chemikalien, Textilien usw. ins Ausland. Wir schicken für Auslandbezüge aber nicht unsere Banknoten in die Fremde, denn mit diesen könnten unsere Lieferanten in ihrem Lande nichts anfangen. Wenn aber dem ausländischen Lieferer vor dem Kriege für ein Quantum Getreide so viel von unserem Gelde gutgeschrieben wurde, daß er dafür eine schweizerische Lokomotive kaufen konnte und er heute eine gleiche Lokomotive wieder kaufen will und dafür doppelt so viel bezahlen

muß, dann wird er zwar nicht das doppelte Quantum Getreide liefern, wohl aber das einfache Quantum doppelt so hoch wie früher verrechnen. Hätten wir umgekehrt so viele Lokomotiven fabriziert wie früher, so könnten wir diese zweite Lokomotive unserem ausländischen Freunde zum früheren Preise verkaufen und die Folge davon wäre doch zweifellos, daß dieser uns seine Getreidepartie auch zum alten billigen Preise abgeben würde.

Man könnte nun einwenden, daß unsere Veredelungs- und Verarbeitungsindustrie zufolge mangelnder Zufuhren in ihrer Produktion gehemmt war und sei, der Grund der Teuerung also doch im Ausland liege. Auch das ist nur bedingt richtig, besser gesagt: im wesentlichen unrichtig, denn wäre es so gewesen, dann hätten auch die nur 60 % Produktionskräfte nicht voll ausgenützt werden können und Arbeitslosigkeit wäre die Folge gewesen.

Wir begegnen der Teuerung und heben unseren Lebensstandard wieder durch Steigerung der Produktion unserer Exportindustrie, denn unsere traditionellen Exportgüter haben auch in diesem Kriege ihre internationale Kaufkraft behalten. So sehr während der Kriegsjahre eine Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion, eine Förderung der Mineral- und Brennstoffe nützlich und am Platze war, so hätten wir ohne jede Zufuhr von Rohstoffen und Lebensmitteln eben doch nicht bestehen können (schweizerische Hochseeflotte!). Falsch wäre deshalb, die uns durch außerordentliche Umstände aufgezwungenen Produktionsgebiete heute zu Ungunsten der angestammten Exportindustrien zu bevorzugen. Abschluß von den Weltmärkten und Autarkie bedeutet für die Schweiz nicht Wohlstand und Wirtschaftsfreiheit, sondern Arbeitslosigkeit und Chaos.

Vielfach hört man auch die These, die «anderen» sollen jetzt einmal Opfer bringen und die Kaufkraft und Produktion müsse durch eine allgemeine Lohnerhöhung angekurbelt werden. Die Ueberlegung ist solange richtig, als der damit zweifellos größeren Kaufkraft auch vermehrte Konsumgüter gegenüberstehen, also genügend Arbeitskräfte für die Exportarbeit vorhanden sind, um umgekehrt genügend Importe im Austausch erwerben zu können. Sie ist aber dann eben wieder falsch, wenn nicht genügend Güter fabriziert werden, um die erhöhte Kaufkraft abschöpfen zu können, denn **die Möglichkeit zum größeren Verbrauch wird in erster Linie durch das Vorhandensein größerer Gütermengen bedingt**, nicht aber durch größere Geldmengen. Wenn alle Arbeitskräfte wieder zur Bedarfsgüter-

erzeugung eingesetzt werden, dann ist die Produktion am größten, dann steigt das Angebot gegenüber der Nachfrage, dann wieder kann man für sein Geld mehr Ware bekommen, die Kaufkraft des Geldes wird steigen! Lohn-erhöhungen sind dann die Folge der großen Produktion, sie können aber nicht deren Voraussetzung sein.

Zur nationalen Opferbereitschaft ge-

hört auch, daß nicht einzelne ihr Einkommen so zu steigern vermögen, daß diese damit einen ungebührlich großen Teil der verfügbaren Gesamtgütermenge abschöpfen können, und damit der Lebenshaltung der übrigen das Nötige noch schmälern. Denn die verteilbare Menge erfährt ja durch Rieseneinkommen wiederum keine Steigerung, nur wieder die umlaufende Geld-

menge. **Und darin liegt heute der Sinn unseres Kriegsoffiziers im eigenen Schweizer Hause, daß sich ein jeder heute mit weniger Dingen begnüge!** Fürwahr, ein erträglicher Verzicht im Vergleich zu den Blutopfern, die von Millionen unserer Mitmenschen in den vergangenen Jahren gebracht worden sind und heute noch gebracht werden.

Four. Osc. Fritschi.

Etwas Flugzeugerkennungsdiens für Anfänger

In den Nummern 19 und 20 1945 hat Hptm. H. Kern, Lie-stal, im «Schweizer Soldat» einen Artikel über Flugzeug-erkennung bei der Infanterie geschrieben. Dieser Artikel soll die Grundlage für die vorliegende weitere detaillierte Behandlung dieses Problems bilden.

Das rasche, reaktionsmäßige Erkennen eines Flugzeuges ist nur dann möglich, wenn der Späher, der Geschützchef oder der Schießende selbst im Bruchteil von einer Sekunde sich klar ist, um was für eine Maschine es sich handelt, die bekämpft oder nicht bekämpft werden soll. Dieses Erkennen von Flugzeugen kann nicht in einem Kadervorkurs, einem Ablösungsdienst oder W.K. abschließend gelernt und erhalten werden. Nur das immer wieder Sichbefassen mit den besonderen Merkmalen der vielen Flugzeugtypen ist ein Garant dafür, daß der Flab-Kanonier im aktiven Einsatz seiner Aufgabe gerecht werden kann.

Es soll nachstehend aufgeführt werden, wie sich der I.-Flab-Kanonier am besten die Typen einprägen kann, mit denen er es am ehesten zu tun haben wird. Vorgängig muß es uns bewußt sein, daß der Infanterist weniger gewisse bauliche Objekte vor Luftangriffen zu schützen haben wird, sondern viel eher die Truppe selbst, ihre Feuerbasen, Bereitstellungen, Marschwege, Schwerpunkte der Panzerabwehr, Schlüsselstellungen usw. Solche Ziele werden in der Regel nicht mit Schwerstbomben angegriffen, sondern mit Flugzeugen, die geeignet sind, in den Erdkampf eingreifen zu können, sei es durch Abwurf leichter Bomben, durch Abschluß von Raketen oder durch Einsatz der Bordwaffen.

Allein durch die fliegertaktische Beurteilung ist es möglich, auf große Distanz schon festzustellen, ob es sich um Jagd- oder Bombardierungsflugzeuge handelt. Jagdverbände fliegen immer in gerader Anzahl von Flugzeugen, wobei der kleinste taktische Verband, der eingesetzt wird, die Patrouille ist, die aus zwei Flugzeugen besteht. Mehr noch als in Patrouille wird in Doppelpatrouille geflogen, die demnach aus vier Flugzeugen besteht. Die in der Patrouille hinter dem vorderen Flugzeug fliegende Maschine hat nur den Auftrag, die vordere Maschine vor gegnerischen Jagdangriffen zu schützen. Meistens wird diese, sofern überhaupt mit eigener Jagdabwehr gerechnet werden kann, nicht in den Erdkampf eingreifen. Diese Regel kann allerdings für unsere Verhältnisse nicht immer zutreffen. Wir müssen damit rechnen, daß unsere Jagdflugzeuge frühzeitig aus dem Kampf ausscheiden oder sich nur auf die Abwehr in bestimmten Lufträumen beschränken kann. Somit ist es einem Gegner etwa möglich, auch ohne Deckungsflugzeug zu fliegen, wenn dasselbe aus irgendeinem Grunde ausfallen würde. Bombardierungsflugzeuge fliegen in Dreierverbänden, also in ungerader Anzahl von Flugzeugen. Demnach kann der Späher diesbezüglich frühzeitig eine grobe Beurteilung treffen. Handelt es sich um Jagdflugzeuge, so wird eine Feuereröffnung in Frage kommen. Der Flugzeugkenner muß spätestens auf 1000 m Entfernung das Flugzeug erkannt haben, um die rechtzeitige Feuerauslösung sicherzustellen. Um eigene Flugzeuge mit

Sicherheit festzustellen, müssen die ausländischen Typen gekannt werden, mit denen sie verwechselt werden können. Das Erkennen von Flugzeugen mit Hilfe der Hoheitsabzeichen ist selten möglich. Diese werden meistens erst dann sichtbar, wenn die Feuereröffnung schon lange hätte stattfinden müssen. Oft wird die Maschine nur ihre vordere, seitliche oder schräge Silhouette dem Späher zuwenden, so daß das Hoheitsabzeichen überhaupt nicht erkannt werden kann.

Die Aufgabe des Flugzeugkenners ist äußerst schwer und verantwortungsvoll. Handelt es sich um ein eigenes Flugzeug, so darf das Feuer keinesfalls eröffnet werden; handelt es sich aber um ein feindliches, so wird in den weitaus meisten Fällen der am Leben bleiben, der zuerst schießt und trifft. Dabei ist zu überlegen, daß der Flieger von vorne herein im Vorteil ist, weil er über das Ueberraschungsmoment verfügt. Er fliegt hinter einer Deckung an, zieht hoch, sucht sich sein Ziel, das sich meistens nicht bewegt, sticht hinab, schießt und ist schon verschwunden. Die Flugzeugbesatzung braucht sich eigentlich nur für den vorgesehenen Einsatz bereitzuhalten. Der I.-Flab-Kanonier dagegen ist der Ueber-raschte. Er muß sich zuerst noch vergegenwärtigen, ob Freund oder Feind und ist im letzteren Fall gezwungen, ein Ziel zu beschießen, das sich sehr rasch bewegt und innert weniger Sekunden wieder aus dem Wirkungsbereich der Geschütze fliegt. Die I.-Flab hat ständig bereit zu sein, da sie nie weiß, wann sie anzugreifen hat. Die daraus entstehende Ermüdung ist sehr beachtlich und erfordert vom verantwortlichen Kommandanten die Organisation einer regelmäßigen Ablösung der Chargen.

Mit diesen Gedanken wollte ich beweisen, daß es darauf ankommt, daß der Flugzeugkenner eigentlich automatisch, d. h. ohne sich zu überlegen, reflexartig ein Flugzeug ansprechen und blitzartig das Resultat seines Entscheides durch Handbewegungen weitermelden muß. So wie jemand seinen Namen schreibt, ohne sich zu überlegen, wie man nun das «h» oder das «r» schreiben muß, so muß der Erkennen das Flugzeug seinem Namen nach ansprechen können. Fragt man z. B. einen im Fronteinsatz bewährten Jagdpiloten, warum er schon auf 2000 m innert Bruchteil einer Sekunde ein Spitfire-Jagdflugzeug als solches erkennt, und warum es keine Messerschmitt oder Thunderbolt ist, so wird er das in den meisten Fällen gar nicht erklären können. Gerade das ist aber das Merkmal des in der Flugzeugerkennung hundertprozentig ausgebildeten Soldaten: er kann alle Flugzeuge, mit denen er rechnen muß, auf größte Distanzen und augenblicklich erkennen, ohne eigentlich zu wissen warum. In ihm erweckt vermutlich jedes Flugzeug eine ganz bestimmte Haltung oder Form. Es ist sein Unterbewußtsein, welches durch langes Studium und Uebungen ausgebildet, augenblicklich auf Grund des empfangenen Eindrucks das Erkennungsergebnis liefert.

Frontgenügende Flugzeugerkennung muß also frei sein von bewußter «Feststellung der Grob- und Feinsprache», vom Analysieren.